



Autor: Anselm Neft
Seite: 16 bis 16
Ressort: INSPIRIERT

Rubrik: INSPIRIERT
Mediengattung: Tageszeitung

¹ IVW 1/2021

² AGMA ma 2019 Tageszeitungen

Jahrgang: 2021
Nummer: 0
Auflage: 62.838 (gedruckt) ¹ 83.816 (verkauft) ¹
 85.844 (verbreitet) ¹
Reichweite: 0,277 (in Mio.) ²

Die Familie als Knäuel

Zugegeben: Auf den ersten 20 bis 30 Seiten fällt die Lektüre dieses Romans nicht gerade leicht. Zunächst ist es schwer, der Handlung zu folgen. Mehr als einmal blättert man verwirrt zum beigefügten Stammbaum, der immerhin 16 Personen umfasst. Die Erzählstimme springt durch Raum und Zeit und die Köpfe eines anfangs unübersichtlichen Personals. Zunehmend aber entwickelt die im Präsens erzählte, komplex verschachtelte Geschichte einen Sog, der bis zum letzten Satz anhält.

Die Themen dieses Buches stellen tatsächlich so etwas wie eine Trauma-Chronik des 20. Jahrhunderts dar: Nazi-herrschaft, Krieg, Flucht, Hunger, Vergewaltigung, Exil, Eheunglück, Klassengesellschaft, Alkoholismus, Depression. Das klingt nach viel und es ist viel, und es funktioniert erstaunlicherweise wunderbar. Denn die Autorin weiß immer, wovon sie spricht, sodass ihr schlaglichtartiger Streifzug durch ein Jahrhundert weder emotional oberflächlich noch klischeebeladen gerät. Wenn Tschui Phrasen benutzt, dann sind sie in der Regel dem Zeitgeist der Figurenrede geschuldet, wie zum Beispiel „Man muss sehen, wo man bleibt“ oder

„Kolossal schief läuft die neue Aufgabe!“.

Jedes Einzelschicksal in „Der Wod“ ist spannend und bewegend. Sei es das von Julius, der sich während des Dritten Reichs einer Freimaurerloge anschließt, sei es die wendungsreiche Geschichte der energiegeladenen Lilli, die aus großbürgerlichen Verhältnissen in Mecklenburg-Vorpommern ihrem Bräutigam Fritz in sein „Kuhdörf“ in die Schweiz folgt. Oder der Konflikt zwischen dem ungleichen Brüderpaar Nis und Kasper, in dem wie nebenbei der Zwiespalt zwischen scheinbar lebensbejahendem „Recht des Stärkeren“ und scheinbar uneigennütziger Moralität verhandelt wird.

Durch die immer wieder wechselnde Perspektive legt Tschui offen, dass vieles mindestens zwei Seiten hat. Moralische Verurteilung ist oft nur ein Mangel an Information. Am Ende heißt es: „Charlotte hatte recht, sie hatte recht mit der rollenden Kugel, mit der Unmöglichkeit von Familie, mit der Unmöglichkeit von Erinnerung, mit der totalen Unmöglichkeit einer Erzählung. Sie steht vor ihrer Wand, vor den Linien, es sind alles Lügen, abscheuliche Lügen,

das meiste davon sind Lügen, und sie führen direkt zu ihr.“ Was bleibt, sind Annäherungen an „die“ Wahrheit aus unterschiedlichen Blickwinkeln und Motivationen. Und schließlich scheitert auch der Versuch, Lebenslinien klar voneinander zu trennen, vielmehr verbinden sie sich immer wieder zu einem Knäuel, das Familie heißt.

Silvia Tschui ist in der Schweiz eine bekannte Schriftstellerin. Ihr Debütroman „Jakobs Ross“ ist dort ein preisgekrönter Bestseller, der aktuell fürs Kino verfilmt wird. Auch „Der Wod“, den Tschui autobiografisch ange-reichert hat, sorgt in ihrer Heimat für Aufsehen. Es wäre zu wünschen, dass auch hierzulande viele Menschen diese Autorin kennenlernen. Und nicht nur Leser, die auf eine deutschsprachige Antwort auf „100 Jahre Einsamkeit“ von Gabriel García Márquez gewartet haben, sollten „Der Wod“ eine Chance geben.

Silvia Tschui: Der Wod, Rowohlt Verlag, Hamburg 2021. 272 Seiten, 22 Euro.

Wörter: 438
Urheberinformation: BLZ